

Die Worte: „Menschengeschlechter ziehen vorüber wie Schatten vor der Sonne“ hatte der Verstorbene an der Terrassenmauer der Kapelle in Baderarth's Ruhe dort anbringen lassen, wo einst die Widmung seines Großonkels, des Feldmarschalls stand. Sie sind noch heute vorhanden.

Sowohl am Grabmale als auch im Kirchenbuche ist Baderarth „als „Graf“ bezeichnet. Diesen Titel, den er, wie noch erwähnt wird, zuerst 1810 annahm, führte er zu Unrecht. Der dem Feldmarschall verliehene Grafentitel stand nur dessen Linie, nicht aber der übrigen Familie Baderarth, die noch heute den Freiherrntitel führt, zu.

In der Lößnitz hatte der „Raugraf“, wie er sich in seiner romantischen Art auch gerne nannte, bei den Zeitgenossen und der folgenden Generation trotz seines exzentrischen Wesens ein gutes Gebenken hinterlassen. Besonders seine Hilfsbereitschaft gegenüber in Not geratenen Nachbarn wurde gerühmt, so daß die ehrenden Worte des Sohnes auf seinem Grabmal ihre volle Berechtigung hatten. Heute freilich, nachdem die letzten Personen, die sich aus ihrer Kindheit des merkwürdigen Mannes erinnern konnten, vor etlichen Jahren verstorben sind, beginnt die Erinnerung an ihn zu schwinden.

## Der Brand der Kreuzkirche zu Dresden am 16. Februar 1897.

Der 16. Februar des Jahres 1897 war für Dresden ein Katastrophentag erster Ordnung. Die altehrwürdige Kreuzkirche brannte vollständig bis auf die Umfassungsmauern aus. Es war nicht das erste Mal, daß dieses Gotteshaus, das in den ersten Anfängen der Stadt Dresden seinen Ursprung in der einstmaligen Kirche zu St. Nicolai hatte, der Zerstörung anheim fiel. Zweimal schon wurde sie durch Feuer vernichtet und das Bombardement durch die Preußen im Siebenjährigen Kriege legte das stolze Gotteshaus im Jahre 1760 völlig in Trümmer. Nur der Turm stand anfänglich noch, bis auch er, als man an den Wiederaufbau der Kirche ging, unvermutet im Jahre 1765 auch in sich zusammenstürzte. In den Jahren 1764—92 in der noch heute im Äußern bestehenden Form neu errichtet, traf das Gotteshaus nach reichlich hundert Jahren nochmals das Schicksal, daß sein Inneres einem furchtbaren Brande zum Opfer fiel.

An jenem Nachmittage des 16. Februar vor 30 Jahren fand im Gotteshause eine Trauung statt. Da in der vierten Stunde bemerkte man an einem der Dachfenster einen Feuerschein. Flammen züngelten und ehe die sofort alarmierte Feuerwehr mit den Großfeuerlöschzügen eingreifen konnte, stand schon der Dachboden des gewaltigen Kirchenschiffes in Brand. Anfänglich verhinderte die Kupferbedachung des Gebäudes das Ausbrechen der Flammen durch das Dach. Desto ärger wütete der Brand in dem Holzgebälk. Schließlich schmolzen die schweren Kupferplatten, deren dicke Patina den Flammen eine prächtige grüne Färbung gab, in der Glut durch und eine mächtige Lohe fleg gegen den dunklen Himmel

des frühen Februarabends. Kurz vor sechs Uhr erlögte ein furchtbares Verstoß und Krachen und mit donnerndem Getöse stürzte das gewaltige brennende Dach in das Kirchenschiff. Die Holzmassen der Emporen, des Gestühls usw. gaben dem Riesenseuer neue Nahrung. Vom Kirchenboden war das Feuer auch auf den Turm, auf den Glockenraum, übergesprungen und wenn auch das feste Mauerwerk desselben standhielt, so brannte doch der Glockenraum vollständig aus. Gegen 9 Uhr abends stürzten die drei schweren Glocken, die Gewölbe durchschlagend, herab. Oben aber war dem Türmer durch die völlige Verqualmung und durch den Durchbruch der Flammen nach dem Glockenstuhl die Rückkehr nach unten, seine Rettung über die Treppen abgeschnitten. Da schwang sich der beherzte Mann kurz entschlossen über die Brüstung der äußeren Turmgalerie und trat am Blitzableiter den gefährlichen Weg aus dem brennenden Turm an. Er erreichte glücklich nach wenigen Minuten die Erde und wurde sofort von Mannschaften der Feuerwehr in Empfang genommen. Gegen 10 Uhr abends war die Gefahr, die vier Stunden lang für die umliegenden Häuser bestand beseitigt. Die geängstigten Bewohner konnten in ihre Wohnungen zurückkehren. Im Innern der Kirchenmauern aber wüteten die Flammen ununterbrochen weiter, bis am grauen Morgen die stehen gebliebenen Mauern der Kirchentruine eine immer noch glühende Schutt- und Trümmermasse umschloß. In Dresden brachte die Nachricht vom Brande der Kreuzkirche Tausende und Abertausende auf die Beine, jedoch war die Brandstelle in weitem Umkreise abgesperrt. Auch in der Umgebung wurde der Brand bald bekannt und eine allgemeine Wanderung nach Dresden wurde von allen Seiten unternommen, wie auch die Brandruine, wochenlang das Ziel Tausender von Neugierigen aus ganz Sachsen war.

Bald nach der Katastrophe ging man an eine Untersuchung der stehen gebliebenen Umfassungsmauern und als sich diese als noch intakt und verwendungsfähig erwiesen, wurden die Aufräumungsarbeiten des Kircheninnern in Angriff genommen und der Wiederaufbau begonnen. Nach 3 1/2 Jahren, am 9. September 1900, wurde die von den Architekten Schilling und Gräbner neu errichtete Kirche wieder geweiht und dem gottesdienstlichen Gebrauche übergeben.

## Das Alter der Stadt Strehla.

Nach einer Chronik soll die Burg Strehla im Jahre 928 von Heinrich I. gegründet worden sein. Die Stadt hätte demnach im nächsten Jahre ihr eintausendjähriges Bestehen feiern können. Da die Zuverlässigkeit dieser Angaben angezweifelt wurde, wandte sich Stadtrat Reinhardt mit einer Anfrage an das Hauptstaatsarchiv und erhielt folgende Antwort: „Die Annahme der Gründung Strehlas im Jahre 928 ist durchaus willkürlich. Wir wissen lediglich, daß König Heinrich I. im Verlaufe seiner sächsischen Feldzüge, etwa um das Jahr 928 oder 929 auf dem jetzigen Burghügel von Meißen eine Burg, eben die Burg Meißen

erbaut hat. Dies gilt aber ausdrücklich nur für Meißen, denn für keinen anderen Ort wird etwas ähnliches erwähnt. Es ist nichts als völlig müßige und wertlose Vermutung, wenn man annehmen will, daß auch Strehla gleichzeitig erbaut sei. Strehla hat auch gar nicht nötig, sich unrichtig aufzuputzen; es ist wahrscheinlich nicht allzuviel jünger, vielleicht in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts entstanden, als die Markgrafschaft Meißen sich entwickelte und die nördlich anstoßenden Gebiete der Ostmark dem deutschen Reiche gewonnen wurden. Strehla ist und bleibt auch so einer der ältestbekanntesten Orte unseres Vaterlandes, denn Thietmar von Merseburg erwähnt es als bestehend schon im Jahre 1002; es ist also Dresden um reichlich zwei Jahrhunderte voraus. Sein Gründungsjahr ist nicht bekannt; als Anfangsjahr seiner Geschichte muß also, wie bei den meisten anderen Orten, das Jahr seiner Erwähnung gelten; im Jahre 1927 ist es also als 925 Jahren bestehend gesichert.

## Deutsche Wiedergeburt durch deutsche Heimat!

Die Kraft unseres Volkes wurzelt in der Heimatboden. Aus der Urheimat heraus wuchs der Charakter und Empfindungswelt der Deutschen. Die Heimatnatur ist noch heute die Quelle seiner Verjüngung und die Grundlage der Erhaltung seiner Art. Sie besteht ebensowenig nur aus Bergen, Tälern und Wasser, wie der Wald nur aus Bäumen, die Wiesen nur aus Gräsern. Alle Tiere und Pflanzen der Heimat gehören dazu. Vernichtet man sie, so geht die Schönheit der Gegend ebenso verloren, wie bei einem Dome die Verzierungen der Architektur abgeschlagen wurden. Denn die Natur jeder Gegend ist ein organisches Kunstwerk. Ihre Gesundheit, wie ihre Schönheit beruhen auf dem Zusammenwirken aller der Tiere und Pflanzen, die ihr eigen sind.

In der Natur erholt sich das Volk von der Arbeit, der Wald ist sein Gesundbrunnen, Blumen und Vogelfang erfrischen den Herz. Möge darum der Forstmann, möge der Landwirt nie vergessen, daß er bei seinem Werk dem Vaterlande viel geben, aber auch viel nehmen kann! Möge vor allem die Stätten schwerster und einformigster Arbeit frische Naturumgebung erhalten werden. Man kann von niemand Vaterlandslied verlangen, der in einer Umwelt lebt, die nicht lebenswert ist.

Die Natur soll auch, so schreibt Professor R. Guenther in „Heimatliebe aus deutscher Natur“, das eigentliche Volksmuseum sein. In ihr kann jeder ohne Gaste und Meißel leben und lernen, was zu verstehen auch der einfachste Mann gegeben ist.

Wenn aber die Natur ihre Aufgabe als Quelle der Gesundheit, Freude und Hebung erfüllen soll, so muß unser Volk die furchtbaren Fesseln der Naturenfremdung endlich von sich abschütteln. Noch leben die meisten nur das Neukere. Die Natur wird eine Soraxel. Sie fesselt durch einen unendlichen Reichtum an Erzählungen von Wunderwerken und Heldentaten kleinster Lebewesen. Sie erweckt Ehrfurcht in uns vor der Harmonie, in die auch unser Schicksal einfließt.